31. Jahrgang. Freitag, 17. Februar. Morgen-Ausgabe.

# Danziger Zeitung.

№ 16926. 1888.

Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 Mk., durch die Post bezogen 5 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pf. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

## Rückblicke auf das deutsch-russische Verhältniß.

Was in Abgeordnetenkreisen aus den Tischgesprächen bei dem am 14. Februar abgehaltenen parlamentarischen Diner des Reichskanzlers verlautete, bestätigt in der Hauptsache nur, daß Fürst Bismarck über die auswärtige politische Lage keinerlei weitere Enthüllungen zum Besten gegeben hat. Immerhin ist es bemerkenswerth, daß der Kanzler, wie erwähnt, sich im großen Ganzen wieder im friedlichen Sinne ausgesprochen hat. Freilich — die Erwartung, daß Rußland positive Schritte zur Erleichterung der Situation thun werde, ist bisher noch nicht erfüllt worden. Insofern ist es kein Wunder, wenn sich die „Nordd. Allg. Ztg." darüber beklagt, daß man so gar keine Anhaltspunkte, keinen Maßstab habe, wonach sich beurtheilen ließe, wo der Sumpf der Conjecturen aufhöre und der feste Boden der Thatsachen anfange. Aber das ist nicht gerade sehr beunruhigend.

Die Klage richtet sich gegen die Petersburger Mittheilung der Wiener „Politischen Nachrichten", welche von den Cabinetten in Berlin und Wien substantielle Unterpfänder ihrer friedlichen Absichten verlangt. Man kann aus dieser Aeußerung schließen, daß Graf Schuwalow wenig Erfreuliches aus Petersburg mitgebracht hat. Im übrigen enthielt die gestrige Rundschau der „Nordd. A. Z." nur Nachrichten über russische, italienische und schweizerische Rüstungen, während die Veröffentlichung des Programms des französischen Generalstabs für die nächsten Herbstmanöver halb ironisch als Beweis für die sehr große Friedenszuversicht des französischen Kriegsministeriums angeführt wurde. Um so mehr erscheint es angebracht, daran zu erinnern, daß Fürst Bismarck in seiner Reichstagsrede bezüglich des Wehrgesetzes und der dadurch geschaffenen Verstärkung der Friedensliga mit 760 000 Mann Truppen dieselbe als eine gewaltige bezeichnete, die, wie er glaube, auch beruhigend auf unsere Landsleute wirken und die Nervosität unserer öffentlichen Meinung, unserer Börse und unserer Presse einigermaßen ermäßigen werde.

Auf diese in der Rede oft wiederholten Erklärungen wird man immer wieder verweisen müssen, wenn die Erörterungen über die augenblickliche Lage einen beunruhigenden Anstrich zu haben scheinen.

In seiner Rede vom 6. Februar hat Fürst Bismarck da, wo er die Gründe darlegt, welche ihn im Jahre 1879 zum Abschluß des Bündnisses mit Oesterreich bestimmt hätten, angeführt, er habe nach dem Congreß (1878) erkannt, daß selbst ein vollständiges Indienststellen unserer Politik für Rußland uns nicht davor schütze, mit Rußland in Streit zu gerathen. Er fuhr dann fort: „Dieser Streit über Instructionen, die wir an unsere Bevollmächtigten in den Verhandlungen im Süden gegeben oder nicht gegeben hätten, steigerte sich bis zu Drohungen, bis zu vollständigen Kriegsdrohung von competenter Seite." Der Petersburger Correspondent der „Times" glaubt mittheilen zu können, diese Drohungen seien in einem von dem verstorbenen Kaiser Alexander II. an den Kaiser Wilhelm geschriebenen Privatbriefe enthalten gewesen, in welchem der Zar gegen die Verfügungen des Generals Schweinitz bezüglich der Anhäufung russischer mobiler Cavallerie an der Grenze protestirt habe. Der Streit sei durch einen „gewissen Freund" geschlichtet worden, worauf durch die Zusammenkunft der beiden Kaiser in Alexandrowo, der Fürst Bismarck nicht beiwohnte — und die, nebenbei bemerkt, Fürst Bismarck widerrathen haben soll, die Versöhnung herbeigeführt worden sei.

Was der Petersburger Correspondent nicht erwähnt, ist der Umstand, daß die damalige Verbitterung durch die Haltung hervorgerufen wurde, welche Fürst Bismarck in den Verhandlungen über die Räumung Bulgariens durch die russischen Truppen eingenommen hat. Rußland hatte auf Grund des Berliner Vertrags das Recht, Ostrumelien und Bulgarien ein Jahr lang besetzt zu halten, und es sah sich, trotz aller Bemühungen, eine Verlängerung dieser Frist durchzusetzen, gezwungen, bis zum 3. August 1879 den Balkan zu räumen. Das war die Quelle der Verstimmung, die in ihren Consequenzen Deutschland zum Abschluß des Bündnisses mit Oesterreich veranlaßte.

Der „gewisse Freund", der vorübergehend den Ausgleich vermittelte, war Feldmarschall v. Manteuffel, der sich Ende August im Auftrage des Kaisers nach Warschau begab. Die Zusammenkunft in Alexandrowo fand bekanntlich am 3. September statt.

## Deutschland.

* **Aus San Remo** wird dem „B. Tagebl." aus dem **Bericht Sir Morell Mackenzies**, der mit Genehmigung des Kronprinzen abgefaßt ist und dieser Tage im „Reichsanzeiger" erscheinen soll, Folgendes mitgetheilt:

Man unterschiebt mir gewöhnlich die Ansicht, ich hätte erklärt, das Leiden des Kronprinzen sei nicht Krebs, während ich vom Anfange an bis jetzt in consequentester Form nur die Ansicht aussprach, es sei kein Beweis geliefert, daß das Leiden ein krebsartiges sei. Als ich im Mai nach Berlin berufen wurde, erklärte ich, die äußeren Anzeichen des Leidens seien nur negativer Natur, das Leiden könnte ein gutartiges oder auch bösartiges sein. Ich wollte erst eine mikroskopische Untersuchung abwarten, bevor ich ein Urtheil abgäbe. Die von mir extrahirten Stückchen wurden von Professor Virchow untersucht und nichts von bösartigem Charakter darin gefunden.

Gegen Ende Oktober und im November erschienen jedoch Anzeichen und vermehrten sich, welche mehr darauf schließen ließen, das Leiden sei ein bösartiges. Ich richtete daher die Behandlung danach ein. Allein auch damals erklärte ich in einem Protokolle, welches nach Berlin in das Staatsarchiv geschickt wurde, daß trotzdem noch kein Beweis für das Vorhandensein des Krebses erbracht worden sei.

Bei dem damaligen Zustande des Leidens war ein solcher mikroskopischer Beweis unmöglich. Allein im Januar warf der Kronprinz ein Stück einer Ablösung und gerade von jener Stelle aus, welche im November die größte Besorgniß des Krebses erregte. Dieses Stück wurde von Virchow sorgfältigst und mehrmals untersucht und nichts Carcinomatöses gefunden, wie Virchows nun publicirter Bericht erklärt.

Ich recapitulire Folgendes: Seit dem Beginn des Leidens waren die klinischen Erscheinungen stets vereinbar mit der Anschauung, daß das Leiden kein krebsartiges sei, und die mikroskopische Untersuchung bestätigte diese Anschauung. Bei den meisten Kehlkopfleiden kann der Charakter der Krankheit sofort bei Beginn derselben festgestellt werden, nur in seltenen Fällen kann dies erst im Verlaufe der Krankheit festgestellt werden. Leider gehört das Leiden des Kronprinzen zu den letzteren Fällen.

Dieser Bericht ist vom 12. Februar 1888 datirt. Der Schluß des Berichts ist bereits mitgetheilt. In diesem, in unserem gestrigen Morgenblatt erwähnten Schluß des Berichts erklärt Mackenzie, er habe schon im Juni, als der Kronprinz während seines Aufenthalts auf der Insel Wight sich anscheinend guten Wohlseins erfreute, gegenüber mehreren Mitgliedern der englischen Königsfamilie die Besorgniß ausgedrückt, daß Perichondritis eintreten könne.

* *
*

Betreffs der Reise des Geh. Raths **v. Bergmann** noch San Remo wird der „Nat.-Ztg." mitgetheilt, daß er dazu auch direct von den kronprinzlichen Herrschaften aufgefordert worden. Ein erstes Telegramm, worin dieselben ihn nach der Operation am 9., Nachmittags, dringend zum Kommen auffordern ließen, traf ihn noch hier an; ein zweites Telegramm desselben Inhalts ging Nachts 12 Uhr ein, als Herr v. Bergmann schon unterwegs war.

* **[Die Nationalliberalen und das Socialistengesetz.]** In der nationalliberalen Presse wird jetzt, nachdem das Socialistengesetz mit Hilfe der nationalliberalen Partei zu Stande gekommen ist, der Anschein zu erwecken gesucht, als dächte die Partei wirklich ernsthaft daran, Mittel und Wege zu finden, durch welche das Gesetz in Zukunft beseitigt werden könnte. Diesen Auslassungen gegenüber bemerkt die nationalliberale „Magd. Ztg." lakonisch: Wir sind der Ansicht, daß man nach zwei Jahren das Gesetz wieder wird auf zwei Jahre verlängern müssen.

* **[Tanzsteuer.]** An die städtischen Behörden in **Schleswig** ist von der k. Regierung eine Verfügung gelangt, nach welcher für alle Tanzvergnügungen, welche von Vereinen veranstaltet werden, eine Tanzsteuer nach Höhe der lokalen Abgaben für öffentliche Tanzvergnügungen entrichtet werden soll.

* **[Deutscher Handel in Südafrika.]** Einer Mittheilung aus Capstadt zufolge unterliegt es keinem Zweifel, daß der Absatz deutscher Fabrikate nach Südafrika, welches für die Befriedigang seiner wichtigsten Bedürfnisse bis jetzt noch vollständig von Europa und den Vereinigten Staaten Amerikas abhängt, einer großen Ausdehnung fähig sei. Daß viele Erzeugnisse deutschen Gewerbfleißes mit den fremdländischen Erzeugnissen erfolgreichen Wettbewerb eingehen können, höre man allseitig bestätigen; nur handle es sich für die Verfertiger darum, sich einigermaßen dem Geschmacke der dortigen Verbraucher anzupassen.

* **[Deutscher Handel nach Persien.]** Nach einem beglaubigten Berichte muß eine Ausdehnung der geschäftlichen Stellung Deutschlands in Persien auf dem Gebiete der unmittelbaren Einfuhr gesucht werden, und kann ein schneller Aufschwung unserer Handelsbeziehungen zu diesem Lande nicht erwartet werden, so lange die Gewerbetreibenden und Kaufleute in Deutschland, London oder Konstantinopel warten, bis persische oder armenische Händler kommen, um ihnen ihre Waaren abzukaufen. Bisher habe sich kein einziges deutsches Haus in Persien niedergelassen oder durch einen Bevollmächtigten vertreten lassen, während englische und russische Häuser dort mehrfach vertreten seien und es auch französische Ladengeschäfte gebe, welche in der Hauptstadt einen schwunghaften Handel betreiben sollen.

**Aus Schleswig-Holstein,** vom 14. Febr., wird der „Voss. Ztg." geschrieben: Die ersten Erdarbeiten für den **Bau des Nordostsee-Canals** haben in diesen Tagen im Westen begonnen. Es handelt sich um die Herstellung des Schürfloches bei Brunsbüttel. Der „erste Spatenstich" an dieser Stelle wurde seitens des **Bauamts I.** mit einer kleinen Feierlichkeit begangen, bei welcher Bauinspector Keller in warmen Worten das Hoch auf den Kaiser ausbrachte. Man ist jetzt bei Brunsbüttel damit beschäftigt, die Humuserde abzukarren; die darunter liegende Thonschicht wird später für sich abgelagert werden, um zur Ziegelfabrikation verwandt zu werden. Ueber den Beginn der Arbeiten bei Holtenau und Rendsburg erfährt man noch nichts; mit dem Bau der Baracken ist noch nicht begonnen. Geh. Ober-Regierungsrath Bänsch in Berlin conferirte in der vergangenen Woche mit den Mitgliedern der Canalcommission in Kiel.

* **Straßburg,** 14. Febr. In den letzten Wochen sind nach und nach **13 französische Soldaten** nach Elsaß-Lothringen **desertirt.** Sie kommen theils aus Belfort, theils aus weiter gelegenen Garnisonen; einer hat es sogar fertig gebracht, von Besançon in voller Uniform durchzukommen! Die Leute klagen über besonders harte Zucht in der letzten Zeit und begeben sich meistens in die Schweiz, da sie sich im Reichslande nicht aufhalten dürfen.

## Frankreich.

**Paris,** 15. Febr. Der Minister des Aeußern, **Flourens,** hielt heute Nachmittag vor einer Wählerversammlung in Gap eine Rede Er betonte von neuem seine liberale, republikanische Gesinnung und sagte, er werde vor keiner praktischen Reform zurückschrecken. Dauerhafte Fortschritte aber müßten mit Maß, Klugheit und Methode ins Werk gesetzt werden und man müsse dabei der Lage der französischen Republik in ihrem Verhältnisse zum Auslande Rechnung tragen. Alle benachbarten Völker arbeiteten an einer mächtigen Concentration ihrer Streitkräfte; dies seien Beispiele, welche befolgt werden müßten. Die erste Reform sei die militärische Organisation. Flourens sprach sich für den gleichen, obligatorischen Dienst aller und für eine Verstärkung der Armee und Marine aus. (W. T.)

**Paris,** 14. Februar. Bischof **Freppel** hielt gestern in der Kammer anläßlich der Debatte über den Credit für Tongking eine Rede, in der er das **Verhältniß zu Deutschland** mit folgenden Worten berührte:

Die französische Armee kann quantitativ wie qualitativ mit jeder anderen continentalen Armee den Kampf aufnehmen. (Beifall.) Selbst im Jahre 1870 — das soll nie vergessen werden — waren die französischen Niederlagen eine Folge des Zufalls. Bismarck selbst constatirte auf der Tribüne des deutschen Parlaments, daß es „lauter Zufall" war. Ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich deutsche Worte auf dieser Tribüne ausspreche. Das Deutsche ist eine sehr schöne Sprache, obzwar es meistentheils von Leuten gesprochen wird, die nicht das Aussehen haben, uns sehr zu lieben, aber die wir nicht ewig verabscheuen werden. Glauben Sie mir das; schließlich werden wir zu anderen Empfindungen gelangen, nachdem uns dieselben freiwillig und auf friedliche Art gegen irgend ein **Lösegeld Elsaß** und **Lothringen** zurückgegeben haben werden. (Bewegung.) Denn trotz aller Reden liegt diese Lösung in der Macht der Thatsachen und der Logik der Ereignisse. Ein Krieg würde nichts entscheiden. Die von Castelar so beredt ausgesprochenen Gefühle werden zweifellos ihren Weg durch die Welt nehmen. Es wird sich eine europäische Meinung bilden, die sich den Regierungen aufnöthigen wird. (Beifall im Centrum.)

## England.

### Die Fabel von der Contre-Tripel-Allianz.

In Pariser Blättern treibt die Fabel von dem „fra zösisch-englisch-russischen Bunde" noch immer ihr Wesen, und man verspricht sich dort Wunderdinge von einer großen Rede, in welcher angeblich Lord Churchill demnächst die frohe Botschaft

---

## Mein kleines Lamm.

(Nachdruck verboten.)

9) Novelle von Helene Nyblom.

Mit Genehmigung der Verfasserin aus dem Dänischen übersetzt von „Homo".

(Fortsetzung.)

Dort lagen nur einige Schwerverwundete, Dänen und Oesterreicher, bunt durcheinander. Der Doctor ging voraus, beugte sich zu einem der Patienten nieder und fragte: „Ist er das?"

Ja, das war er, aber im ersten Augenblick konnte ich ihn kaum wieder erkennen. Der Kopf lag hintenüber, der Mund stand halb offen, die Augen waren geschlossen, und auf der einen Schulter war die Uniform aufgeschnitten, um zu der Wunde zu gelangen.

„Ich habe einen Nothverband angelegt", sagte der Doctor. „Die Kugel sitzt aber noch drin. Wenn er am Leben bleibt, muß sie in einigen Tagen entfernt werden."

Der Doctor sprach nochmals seine Bedenken aus, den Verwundeten zu transportiren; da kam ich denn mit meiner Bitte, ihn zu uns tragen zu lassen, was ja ohne Frage leichter zu bewerkstelligen sei als ein Transport in die Stadt. Nach einigem Zögern ging er auf meine Vorstellungen ein.

„Der läuft uns für's erste nicht fort", meinte er mit einem eigenartigen Lächeln. „Uebrigens werden Sie heute Abend wohl noch weiteren Besuch von meinen Landsleuten erhalten."

Er gab Befehl, Carlin auf die Bahre zu betten, und war übrigens sehr freundlich und zuvorkommend.

„Jetzt liegt er in tiefer Ohnmacht", sagte er beim Abschied, „aber sobald er zu Besinnung kommt, versuchen Sie, ihm etwas Wein einzuflößen. Ich werde noch vor der Nacht bei Ihnen vorsehen."

Damit verabschiedete er sich und kehrte zu seinen Kranken zurück.

Wir hatten Carlin vorsichtig auf die Bahre gelegt, er rührte sich nicht, und seine jungen, kräftigen Gliedmaßen hingen schlaff herab, als habe das Leben sie auf ewig geflohen. Wir breiteten ein Tuch über seinen Körper und sein Gesicht, um ihn gegen das Licht zu schützen, und machten uns dann mit unserer Bürde auf den Weg.

Niemals werde ich diese Wanderung durch den kahlen, leblosen Wald vergessen. Der Wind rauschte unheimlich flüsternd in den Zweigen, hin und wieder drang ein Strahl der untergehenden Sonne durch die Baumstämme, und von der Stadt her schallte das Knattern des Gewehrfeuers mit erneuter Heftigkeit herüber, während die ganze Landschaft in dichten Rauch gehüllt war. Dazwischen donnerte in regelmäßigen Zwischenräumen das wüthende Gebrüll der feindlichen Kanonen.

Als wir uns dem Hofe näherten, ließ ich die Knechte, welche die Bahre trugen, einen Augenblick halten. Der kalte Angstschweiß stand mir auf der Stirn. Ich dachte an mein Lamm und wie sie die schreckliche Nachricht aufnehmen würde. Schon am Ende der Allee sah ich, daß sie in der Thür stand, sich aber bei unserem Anblick hastig zurückzog. Wir gelangten so stille ans Haus, daß uns niemand bemerkte; dann trugen wir die Bahre hinein und setzten sie vor die Stubenthür. Hertha kam uns entgegen. Der eine Arm des Verwundeten war unter dem Tuch hervorgeglitten. Herthas Hand fiel auf die schön geformte Hand, die ein Ring mit blauem Stein schmückte. Sie näherte sich und nahm die Hand leise zwischen ihre beiden, dann nickte sie mir zu, das Tuch fortzuziehen.

Als sie das leichenblasse Antlitz mit den schlaffen Zügen und die blutige Schulter sah, wandte sie sich zu mir.

„Er ist todt!" war alles, was sie herausbrachte.

„Nein, er ist nicht todt, er ist nur schwer verwundet. Wir müssen sehr vorsichtig sein, aber es ist Hoffnung vorhanden, daß seine kräftige Natur den Sieg davontragen wird."

Hertha antwortete nicht. Sie stand bleich und regungslos da, fast war sie ebenso bleich wie er. Mit Hilfe einiger Knechte schafften wir ihn vorsichtig die Treppe hinauf; sie folgte jeder Bewegung mit gespannter Aufmerksamkeit. Als wir oben waren, kam sie leise hinterdrein, und während wir seine Kleider abschnitten und ihn ins Bett legten, stand sie vor der Thür. Als das geschehen war und die Knechte sich entfernt hatten, kam sie herein und setzte sich an das Kopfende des Bettes, den Blick unverwandt auf ihn gerichtet. Ich hatte Wein in ein Glas geschenkt und wartete nur auf den Augenblick, wo er seine Augen öffnen würde. Nach einer Weile fing seine Brust an, sich leise zu heben und zu senken; er schlug die Augen auf, sah sich wild im Zimmer um und bewegte krampfhaft seinen rechten Arm. Ich beugte mich mit dem Weinglas zu ihm herab, er aber machte eine heftige Bewegung und schlug das Glas zurück.

„Mein Säbel", rief er, „wo ist mein Säbel!"

„Der ist jetzt überflüssig", antwortete ich, „der Feind hat die Stadt eingenommen, der Kampf ist beendet!"

Da stöhnte er laut auf und schloß die Augen wieder.

Als er sich abermals rührte, bat ich Hertha, ihm den Wein zu reichen. Sie stand leise auf, hob seinen Kopf mit dem einen Arm in die Höhe und hielt mit der anderen Hand das Glas an seine Lippen. Im Anfang bewegte er kaum den Mund, dann aber trank er plötzlich das ganze Glas mit einem Zuge aus und sank ermattet in die Kissen zurück. Er schloß jedoch die Augen nicht wieder, sondern betrachtete Hertha mit demselben starren, fremden Blick, mit dem er mich vorher angeschaut.

„Das ist Hertha", sagte ich. „Das ist Hertha!" — „Onkel!" flüsterte sie und legte den Finger mit einem strengen Blick auf die Lippen.

Nach einer Weile flüsterte ich Hertha zu, daß ich hinab wolle, um mich nach dem weiteren Verlauf der Schlacht zu erkundigen. Die Dunkelheit war allmählich hereingebrochen, und durch die zerrissenen Wolken blitzten in unendlicher Ferne die goldenen Sterne. „Bleibst Du hier, bis ich zurückkomme?" fragte ich.

Sie nickte.

Ehe es Nacht geworden, hatten wir völlige Klarheit. Wir wußten, daß Veile sich nach hartem Kampfe ergeben hatte. Wie der Doctor vorausgesagt, so geschah es: wir erhielten eine große Einquartierung von österreichischen Soldaten. Wir beschränkten uns so gut es ging und überließen ihnen den größten Theil des Hauses.

Der Doctor kam nicht, aber es gelang uns, noch vor der Nacht eines anderen habhaft zu werden; außerdem erhielten wir eine formelle Erlaubniß, den Verwundeten so lange zu behalten, bis er als Kriegsgefangener fortgeführt werden könne.

Der Doctor erklärte, daß das Wundfieber bereits begonnen habe, und verordnete alles, was für den Kranken erforderlich war.

Erst nach Mitternacht wurde es ruhig im Hause, wenn man überhaupt unter solchen Verhältnissen von Ruhe sprechen kann. Ach! wir waren an eine ganz andere Ruhe gewöhnt. An meinem Geiste zogen alle die stillen Frühlingsabende vorüber, an denen ich mich von Hertha nach einem schönen Spaziergang und einem erquicklichen Gespräch getrennt hatte, um ruhig und sanft unter unserem friedlichen Dache zu schlafen. Heute dagegen war unser Heim, war die Stadt in den Händen des Feindes, die Felder lagen voller Todter und Verwundeter! Ich schlich mich hinauf in Carlins Zimmer; dort saß Hertha noch auf demselben Fleck, den Blick unverwandt auf den Kranken gerichtet.

„Komm' jetzt, mein Schatz!" sagte ich. „Du mußt nun schlafen gehen; es ist bereits spät."

Sie aber schüttelte den Kopf: „Laß mich hier bleiben, Onkel, schlafen kann ich doch nicht, und falls eine Veränderung eintreten sollte, rufe ich Dich."

Ich ließ mich überreden und ging hinab, um Kathrinen noch einige Befehle zu geben. Diese hatte beim Anblick des verwundeten Lieutenants so laut geweint und gejammert, daß sie sofort hinausgeführt werden mußte.

Ehe ich ging, küßte ich Hertha auf die Stirn.

von der Besiegelung dieses Bundes verkünden soll. Was die Wahrheit über die jüngste „Mission Lord Churchills nach Petersburg" betrifft, so hat dieselbe nach unseren Nachrichten darin bestanden, daß Lord Churchill dem Zaren einige Geschenke der Königin Victoria zu überbringen hatte und bei Gelegenheit der dadurch gegebenen persönlichen Berührungen zu erfahren gesucht hat, ob der Kaiser vielleicht geneigt sein würde, sich eine goldene Brücke aus den durch die militärischen Drohungen entstandenen Schwierigkeiten bauen zu lassen. Man hatte darauf gerechnet, daß der Zar, welcher hartnäckig, aber nicht heftig durchführend zu sein pflegt, angesichts der schon erfolgten und noch bevorstehenden Veröffentlichungen die dargebotene Hand möglicher Weise gern ergreifen würde; man hatte, um ihm dies zu erleichtern, Sir Robert Morier, den englischen Botschafter in Petersburg, welcher ihm häufig entgegengetreten war, zeitweise auf Urlaub geschickt, während Lord Randolph in der russischen Hauptstadt weilte. Beim Zaren schlug aber wieder einmal die Hartnäckigkeit durch, und er versicherte Lord Randolph nichts weiter, als daß er „keine illegitimen" Absichten auf Bulgarien hege, ohne sich auf bestimmtere Erklärungen einzulassen.

Die „Mission" war demnach mißglückt. Sie bleibt es, obschon die ertheilte Versicherung seitdem wiederholt worden ist, wie sie auch vorher schon gegeben wurde. Trotzdem hatte die Sendung ihr gewöhnliches Vor- und Nachspiel in der Presse. Kaum wußte man in Petersburg, daß Lord Churchill mit freundlichen Worten auf dem Wege war, als die „Mosk. Ztg." versprechen mußte, Indien nicht berühren zu wollen, wenn man die „legitimen" russischen Ansprüche in Bulgarien schone. Daran schlossen sich andere russische Blätter mit dem Versprechen eines russischen Differentialtarifs zu Gunsten des englischen Handels und schließlich französische mit dem fertigen Plan einer russisch-englisch-französischen Allianz. Um diese unter einem Ministerium Salisbury schwer verständlichen Phantasien voll zu machen, kam Mr. Gladstone hinterdrein und redete von der Neidlosigkeit, mit der er die weitere Vergrößerung des großen russischen Reichs betrachten werde. So blieb denn für Lord Salisbury nichts übrig als — was er des Zaren wegen gern vermieden hätte — „Morning Post" und „Standard" vorgehen zu lassen, um sein Festhalten an der „traditionellen englischen Politik" im Orient zu verkünden.

## Italien.

**Rom**, 15. Febr. Das Gerücht von der bevorstehenden **Rückberufung der italienischen Truppen in Afrika** oder eines Theiles derselben wird amtlich **dementirt**.

In der vergangenen Nacht stieß auf dem Bahnhofe in Levato ein von Rom kommender Zug mit einem Güterzuge zusammen, wobei 7 Personen leicht verletzt wurden.

Die Einfuhr von Lumpen und alten Kleidern aus denjenigen Orten der Türkei, in welchen ansteckende Krankheiten constatirt sind, ist verboten worden. Das gleiche Einfuhrverbot, welches bezüglich Oesterreichs, Spaniens und Frankreichs noch bestand, ist aufgehoben. (W. T.)

* In **Massaua** soll General San Marzano die Gewißheit erlangt haben, daß **Frankreich** Waffen und Kanonen an Abessinien liefert.

## Spanien.

* [**Exkönigin Isabella.**] Vor einigen Wochen meldeten wir, daß die Exkönigin Isabella von Spanien den leisen Wink erhalten habe, Madrid zu verlassen, weil sie stark verdächtig war, mit einer Reihe von Unzufriedenen, darunter auch Romero Robledo, eine Verschwörung geplant zu haben, die darauf abzielte, der Königin Christine die Regentschaft zu entreißen und auf die Exkönigin Isabella zu übertragen. Auch der Herzog von Montpensier, ein Schwager der Exkönigin, schien in diese Verschwörung verwickelt und erhielt darum einen gleichen freundschaftlichen Rath. Nun will, wie man dem „B. T." telegraphirt, Romero Robledo in den Cortes das Cabinet interpelliren, welche Maßregeln dasselbe noch weiter gegen die Exkönigin Isabella und den Herzog von Montpensier zu ergreifen beabsichtige. Der Muth des Mitverschwörers Romero Robledo ist beneidenswerth.

## Bulgarien.

**Sofia**, 9. Febr. Zwischen dem Hofe und der **Verwaltung der bulgarischen Eisenbahnen** sind am letzten Tage der Rundreise des Fürsten in Ostrumelien Mißhelligkeiten ausgebrochen, die ein eigenthümliches Licht auf die hiesigen Zustände werfen. Wie jetzt zugestanden wird, war nämlich doch bei Jambolk ein Eisenbahnattentat geplant, das aber durch die Wachsamkeit der Militärpatrouillen vereitelt wurde. Als der Fürst nach Sofia zurückkehren wollte, ersuchte er nun die Bahndirection, eine Locomotive, auf der sich die beiden Directoren befinden sollten, vorauszusenden, während der fürstliche Train nachkommt. Die Directoren weigerten sich aber, sich dem Auftrage des Fürsten zu fügen, weil ihnen eine Aeußerung des Fürsten hinterbracht wurde, wonach dieser gesagt hätte, bei einer Direction, deren Mitglieder nur aus oppositionellen Elementen bestehe, könne man sich allerdings nicht sicher fühlen. Trotz der energischen Aufforderung der Regierung blieben aber die Beamten bei ihrem Entschlusse, und so mußte die Vorlocomotive nur mit zwei gewöhnlichen Sterblichen besetzt den Schienenweg zurücklegen. Bei seiner Rückkehr nach Sofia gab der Fürst den Befehl, daß von nun an die Wachen vor der Herzogin **Clementine** ins Gewehr zu treten und den Präsentirmarsch zu schlagen haben.

Die Regierung trägt sich mit der Absicht, nach Verbrauch der jetzigen **Postwerthzeichen**, welche den bulgarischen Löwen im Schilde führen, solche mit dem Bildnisse des Fürsten Ferdinand drucken zu lassen. (Voss. Ztg.)

## Rußland.

**Riga**, 12. Febr. Nach dem Beispiele mehrerer Städte in den baltischen Provinzen beschloß auch der Stadtrath von **Reval** die Umwandlung des Realgymnasiums in eine **Privatschule**, womit der Russificirung vorgebeugt wird, da in den Privatmittelschulen die deutsche Vortragssprache erhalten bleibt. — Die bisher nur für die Petersburger **Studenten** vorgeschriebene **Begrüßungsform** bei Begegnung von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses und sonstiger Vorgesetzter ist auch auf die Hörer der Hochschulen in Riga und Dorpat ausgedehnt worden. Demnach haben die Studenten vor den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses in der Front stehen zu bleiben, während vor dem Unterrichtsminister, dem Schulcurator und seinem Gehilfen, dem Generalgouverneur und den nächsten Vorgesetzten das Anlegen der Hand an das Mützenschild genügt. (P. Z.)

* **In Krakau** verlautet aus verbürgter Quelle, der Generalgouverneur **Gurko** sei aus Warschau abberufen worden und erhalte einen hohen Militärposten. Den Polen sollten bedeutende Zugeständnisse (?) gemacht werden. (M. Z.)

## Amerika.

**Washington**, 15. Febr. Die **Fischerei-Commission** hat heute die Berathungen beendigt; der Vertrag ist um 7 Uhr unterzeichnet worden. (W. T.)

# Die Ausführungsbestimmungen zum neuen Wehrgesetz.

Nachdem nunmehr das Gesetz vom 11. Februar 1888, betreffend Aenderung der Wehrpflicht, in Kraft getreten, sind, unter Abänderung der bezüglichen Festsetzungen der Wehrordnung vom Jahre 1875, mehrere, durch die neue Ordnung der Dinge gebotene Ausführungsbestimmungen (die wir schon vorgestern telegraphisch kurz erwähnt haben) zu dem Gesetz erlassen worden.

Dieselben enthalten im wesentlichen folgende Abweichungen von den bisher giltigen Verordnungen, welche alle der Wehrpflicht unterworfenen Personen wohl zu beachten haben:

1. Alle im Jahre 1850 oder später geborenen Individuen, und zwar Offiziere, Sanitätsoffiziere, Militärbeamte, Unteroffiziere und Mannschaften, die nach abgeleisteter Dienstpflicht im Heere und in der Landwehr, bezüglich als geübte Ersatzreservisten nach Ablauf der Ersatzreservepflicht bereits zum Landsturm entlassen waren, müssen sich in Verfolg der nur öffentlich zu erlassenden Bekanntmachungen bis zum 13. März 1888 unter Vorlage ihrer Militärpapiere bei den zuständigen Militärbehörden mündlich oder schriftlich melden, behufs Eintragung in die Listen der Landwehr 2. Aufgebotes, zu der sie nunmehr gehören.

Die Meldefrist ist für Personen, die sich außerhalb Deutschlands oder auf der See befinden, bis 30. Sept. 1888, bezw. wenn sie früher zurückkehren, bis 14 Tage nach der Rückkehr verlängert. Die hierbei in Betracht kommenden Offiziere werden auf Vorschlag der Generalcommandos durch den Kaiser, und zwar mit Belassung ihres alten Patentes, ohne Abrechnung der Zeit seit der Verabschiedung wieder angestellt. Sie sind dem Ehrengerichte unterstellt, können aber auf ihren Antrag durch den Bezirkscommandeur dauernd von der Theilnahme an der Offizierswahl beschränkt werden. Die noch in Dienst stehenden Offiziere der bisherigen Landwehr bleiben Angehörige des ersten Aufgebots; ihre Ueberführung nach erfüllter zwölfjähriger Dienstpflicht erfolgt auf ihren Antrag oder wenn das Dienstinteresse es gebietet. Offiziere der Landwehr zweiten Aufgebots werden nach erfüllter Dienstpflicht (31. März des Kalenderjahres, in welchem das 39. Jahr vollendet wird) durch Verabschiedung in den Landsturm überführt, sofern sie nicht freiwillig im Beurlaubtenstande verbleiben. Wer die vorstehend angegebene Meldung verabsäumt, verfällt den im § 67 des Reichs-Militärgesetzes angedrohten Strafen, d. h. die Mannschaften können, abgesehen von der noch anderweit über sie zu verhängenden Strafe, unter Verlängerung ihrer Dienstzeit in die nächstjüngere Jahresklasse versetzt werden.

2. Diejenigen Personen, welche vor vollendetem 20. Lebensjahre in das Heer eingetreten sind, werden nur dann in die Landwehr zweiten Aufgebots aufgenommen, wenn der Eintritt in das Heer am 1. April 1870 oder später erfolgt ist. Ihre Zugehörigkeit zur Landwehr zweiten Aufgebots endigt mit dem nächsten 31. März nach Ablauf voller 18 Jahre seit ihrem Eintritt in das Heer.

3. Angehörige der Ersatzreserve 2. Klasse treten zum Landsturm 1. Aufgebots über.

4. Auf Personen, die dem Landsturm angehören, finden fortan mit Rücksicht auf ihren Beruf nachstehende Specialbestimmungen Anwendung:

a) Landsturmpflichtige, welche durch Consulatsatteste nachweisen, daß sie in einem außereuropäischen Lande eine ihren Unterhalt sichernde Stellung als Kaufmann, Gewerbetreibender etc. erworben haben, können für die Dauer ihres Aufenthalts außerhalb Europa von der Befolgung des Aufrufs entbunden werden.

Bezügliche Gesuche sind an den Civilvorsitzenden derjenigen Ersatzcommission zu richten, in deren Bezirk die Gesuchsteller nach abgeleisteter Dienstpflicht im Heere oder in der Flotte zum Landsturm entlassen bezw. von vornherein (bisher der Ersatzreserve zweiter Klasse) dem Landsturm überwiesen sind.

b) der Uebertritt aus dem Landsturm ersten Aufgebots in den des zweiten Aufgebots erfolgt mit dem 31. März desjenigen Kalenderjahres, in welchem das 39. Lebensjahr vollendet wird. Die Landsturmpflicht im zweiten Aufgebot erlischt mit dem vollendeten 45. Lebensjahre, ohne daß es dazu einer besonderen Verfügung bedarf.

c) Angehörige der bisherigen Ersatzreserve erster Klasse sind nunmehr Angehörige der Ersatzreserve. Diejenigen der gegenwärtigen Seewehr angehörigen Mannschaften, welche derselben von Hause aus durch die Ersatzbehörden überwiesen sind, werden nunmehr Angehörige der Marine-Ersatzreserve.

Die Mannschaften der Ersatzreserve und Marine-Ersatzreserve gehören zum Beurlaubtenstande und erhalten in Folge hiervon veränderte Militärpapiere.

5. Die Militärpapiere derjenigen Personen die bis dahin der Ersatzreserve 2. Klasse angehörten, nunmehr aber zum Landsturm 1. Augebots übergehen, bleiben dieselben.

6. Mannschaften, die bisher der Ersatzreserve 2. Klasse überwiesen wurden, werden von jetzt ab dem Landsturm 1. Aufgebots zugetheilt. Es bezieht sich diese Bestimmung namentlich auf solche Individuen, die zum Dienst mit der Waffe nicht zn verwenden, wohl aber zu einer Arbeit, die ihrem Lebenslauf entspricht, brauchbar sind.

Die von einem Aufruf des Landsturms betroffenen Jahresklassen des Landsturms 1. und 2. Aufgebots, soweit die dem letzteren Angehörigen nicht durch das Heer gegangen sind, noch als Ersatzreservisten geübt haben, haben sich sogleich zu der in der öffentlichen Bekanntmachung angegebenen Zeit zur Stammrolle zu melden. Dem Aufruf des Landsturms 2. Aufgebots folgt zunächst die Einberufung und Verwendung der militärisch ausgebildeten Mannschaften.

Bezüglich der Zurückstellung hinter die letzte Jahresklasse des Landsturmes von militärisch ausgebildeten Mannschaften des Laudsturmes 2. Aufgebotes sind dieselben Grundsätze und Regeln giltig, wie bei dem bisherigen Klassificationsverfahren. Die Zurückstellung selbst erfolgt gelegentlich der Aushebung. Die weiteren durch das Gesetz, betreffend Aenderungen der Wehrpflicht, vom 11. Februar 1888, bedingten Ergänzungen und Abänderungen der Wehrordnung vom 28. Septbr. 1875 bleiben bis zu einer Umarbeitung der letzteren vorbehalten.

Die gleichzeitig mit den vorstehend angeführten Ausführungsbestimmungen erlassenen militärischen Ergänzungsbestimmungen zu dem neuen Wehrgesetz beziehen sich hauptsächlich auf die geschäftliche Behandlung und Erledigung der Controle der Listenführung und der sonstigen Angelegenheiten der Wehrpflichtigen seitens der Ersatz- und Controlbehörden.

## Von der Marine.

**Wilhelmshaven**, 15. Febr. Regierungsseitig ist für die kaiserliche Marine der **Lloyddampfer „Kronprinz Friedrich Wilhelm"** gechartert worden. Derselbe wird Ende April in Wilhelmshaven verschiedene Ablösungscommandos der Marine an Bord nehmen, um dieselben nach Aden bezw. Singapore zu befördern, wo sie die Besatzungen der dort stationirten Kriegsschiffe abzulösen haben. Es sind mehr als 400 Mann. Die abgelösten Commandos wird der „Kronprinz Friedrich Wilhelm" nach Wilhelmshaven zurückbringen.

# Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

### Vom Kronprinzen.

Der „Reichsanzeiger" bringt im amtlichen Theil folgendes Bulletin aus **San Remo**, 16. Februar, 10 Uhr 30 Min. Vorm.: „In den letzten vierzehn Stunden ist eine Veränderung in dem Zustande des Kronprinzen nicht eingetreten." In dem nichtamtlichen Theil bringt er die Erklärung Mackenzies, welche in der Morgennummer des „Berl. Tageblattes" richtig analysirt ist. (Siehe oben unter Berlin.)

**Aus San Remo**, vom 16. Febr., Vorm. 10 Uhr, meldet man dem „B. T.": Der Kronprinz hatte leider wieder keine gute Nacht. Er hustete ziemlich viel und warf ziemlich viel Schleim aus, der noch immer etwas blutgefärbt ist.

Vorm. 10 Uhr 25 Min.: Abnormal, wie die ganze Krankheit des Kronprinzen ist, scheint auch die Zeit nach der Operation zu verlaufen. Der Schleim kommt nicht immer blutgefärbt zum Vorschein. Die medizinische Wissenschaft kennt nur wenige ähnliche Fälle. Die Aerzte, welche die Behandlung nach der Operation leiten, wenden alle Mittel zur Beseitigung der jetzigen Erscheinungen an.

**Berlin**, 16. Febr. Der **Reichstag** überwies mit großer Majorität den Antrag auf **Aufhebung des Identitätsnachweises** einer Commission von 28 Mitgliedern. Es sprachen die Abgg. Lohren, Richter, Hoffmann-Königsberg, Graf Stolberg, Rickert, Struckmann und v. Puttkamer-Plauth. Die Regierung schwieg, der Finanzminister war nicht anwesend. Sie steht dem Antrage entschieden ablehnend gegenüber. Hr. v. Scholz soll der Hauptträger dieses Widerstandes sein und sogar für den Fall der Annahme des Antrages die Cabinetsfrage gestellt haben.

Abg. **Lohren** (Reichsp.) weist zur Begründung des Antrages auf die fortdauernde Niedrigkeit der Getreidepreise hin. Der Nordosten sei mit seiner Ueberproduction im Export eingeschränkt und die Ausfuhr zurückgegangen; das ausländische Getreide sei günstiger gestellt als das einheimische. Der Antrag verlange den Erlaß des Identitätsnachweises schon mit Rücksicht darauf, daß derselbe für die Exporteure sehr zeitraubend und umständlich sei. Das Princip dieses Antrags sei auch schon im früheren Antrag Rickert anerkannt, dessen Fehler man aber jetzt zu vermeiden suche. — Abg. **Richter**: Der Antrag sei das gerade Gegentheil der gerühmten nationalen Wirthschaftspolitik. Jetzt wolle man die chinesische Mauer wieder übersteigen und Ein- und Ausfuhr erleichtern. Danach bleibe von der ganzen Schutzzollpolitik nichts übrig als die Wirkung der Vertheuerung. Wollte man die Berechtigung der Müller lediglich auf die Getreideausfuhr ausdehnen, so würde Redner sich sehr wohl mit dem Antrag befreunden können; es sei dies dann im wesentlichen der frühere Antrag Rickerts, über den der vorliegende Vorschlag weit hinausgehe. Letzterer beruhe auf der Fiction, daß überall der Getreidepreis um den vollen Betrag des Zolles gesteigert werde. Das sei wohl mehrfach, aber nicht durchweg der Fall. Die Differenz zwischen Preiserhöhung und Zoll wirke wie eine Ausfuhrprämie. Durch die Maßregel würden künstliche wirthschaftliche Verhältnisse großgezogen. Warum führen wir dies System nur für Getreide und Mehl ein? Wenn die Meinungen der Antragsteller richtig sind, so müssen sie auch für andere Artikel ebenso berechtigt sein. (Rufe rechts: Nein!) Gewiß, für Holz, Eisen etc. müssen ganz dieselben Gesichtspunkte maßgebend sein. Kann denn jemand sagen, daß die Consequenz in der Zollgesetzgebung sich auf das Getreide beschränkt? Ob man einen consequent freihändlerischen oder consequent schutzzöllnerischen Standpunkt einnimmt: es ist ganz unmöglich, einem derartigen Antrag die Zustimmung zu geben. — Abg. **Hoffmann** (nat.-lib.): Innerhalb meiner Partei bestehen viele Bedenken gegen den Autrag. Manche meiner politischen Freunde sind auch dafür. Daß der Antrag im Nordosten für die Entwickelung der Industrie und des Handels schädlich sein würde, kann ich nicht zugeben. Wenigstens sind die dortigen Handelskammern anderer Meinung. Die Gründe, welche man gegen die Vorlage hier geltend macht, sind ja gewiß schwerwiegender Art, aber sie dürfen doch nicht dictirt werden vom Standpunkte des Freihändlers oder Schutzzöllners. — Abg. **Graf Stolberg** (cons.): Jede solche Aenderung ist ein Sprung ins Dunkle; aber wir müssen ihn machen, wenn die Noth dazu drängt. Diese Noth ist für die östlichen Provinzen bei der Landwirthschaft vorhanden und die Getreidezölle haben sich gerade im Osten, wo sie am wirksamsten sein sollten, als unwirksam gezeigt. — Abg. **Struckmann** (n.-l.): Soweit man den Identitätsnachweis erleichtern resp. abschaffen will, wie der frühere Antrag Heereman-Rickert, wird man wesentlichen Schwierigkeiten unsererseits nicht begegnen. Die anderen Dinge aber, die man hineinbringt und die man auch schlechthin mit dem Namen „Aufhebung des Identitätsnachweises" bezeichnet, haben damit fast garnichts zu thun und scheinen nur höchst bedenklich. Die ganze Sache scheint mir auf eine Art von Exportprämie auszulaufen, denn ob man dem Exporteur Geld giebt oder einen Schein, welcher Zoll, also Geld, erspart, ist doch gleichgiltig. — Abg. **Rickert**: Es ist wohl noch nie vorgekommen, daß alle Parteien so gespalten sind; die entgegengesetztesten Behauptungen stellen Agrarier und Freihändler auf. Er widerspreche in mehreren wesentlichen Punkten sowohl Lohren wie Richter. Die Müller seien allerdings zum großen Theil dagegen; aber wir hätten ihnen 1882 geholfen, jetzt könnten sie dem Handel und der Landwirthschaft die Hilfe nicht versagen. Er wolle nichts, als was die absolute Regierung dem Handel und der Landwirthschaft schon 1837 und 1846 gewährt habe. Die Zollpolitik habe die natürliche Entwickelung gehemmt. Der Handel sei außer Stande, den Gutsbesitzern im Osten bessere Preise für ihr im Auslande begehrtes Product zu zahlen, weil die Zölle dies hinderten. Er bedauere, daß das Centrum jetzt den früheren gemeinsamen Antrag „Heereman-Rickert" nicht wolle; dieser genüge für den Osten, auch für die Landwirthschaft. Dadurch würde der nothwendige Veredelungsverkehr möglich und die Preise für die inländischen Consumenten nicht höher werden; nur werde der Gutsbesitzer für das im Auslande begehrte Getreide höhere Preise erhalten. Richter gegenüber bemerke er, daß der von diesem gebilligte Antrag Heereman-Rickert dasselbe bewirkt hätte. Die Aufhebung des Identitätsnachweises sei nothwendig für Handel und Landwirthschaft. Der jetzige Antrag müsse aber nach verschiedenen Richtungen geändert werden. Oelsaaten müßten auch hineinkommen, man könne nicht eine wichtige Industrie schädigen. Er sei bereit, in der Commission den Antrag so zu gestalten, daß er hoffentlich Annahme im Reichstag und bei den Regierungen finde. — Hierauf wird die Debatte geschlossen. Das Schlußwort für den Antragsteller erhält Abg. **v. Puttkamer-Plauth** (cons.): Den Standpunkt Rickerts können wir nicht theilen. Der Einwurf, daß, wenn der Antrag durchginge, wir Landwirthe nur darauf Werth legen würden, unser Getreide im Auslande möglichst gut los zu werden, ist ungerechtfertigt. Ebenso wenig vermag ich in dem Antrag einen Widerspruch mit dem von uns vertretenen Schutzzollsystem zu erblicken. Wäre dies aber auch der Fall, so würde uns dies gewiß

---

In der Thür wandte ich mich noch einmal um und sah sie regungslos dort sitzen, den Kopf in die Hände gestützt, von dem schwachen Schein der Nachtlampe beleuchtet.

In den Tagen, die nun folgten, konnte ich mich nicht viel um Carlin bekümmern. Nach dem 8. März war ich zu sehr in Anspruch genommen. Hertha dagegen wich kaum von seinem Lager. Im Anfang trat das Wundfieber sehr heftig auf, er phantasirte fast unaufhörlich und redete das wunderbarste Zeug. Der Doctor wollte die Kugel noch nicht aus der Wunde entfernen, meinte aber, daß der geeignete Moment bald kommen werde. Noch am ersten Tage fragte er, ob wir wohl daran gedacht hätten, die Angehörigen des Kranken von seinem Zustand in Kenntniß zu setzen. In all' der Unruhe und Aufregung war niemand darauf verfallen. Hertha, die die Adresse von Carlins Eltern kannte, erklärte jedoch sofort schreiben zu wollen. Sie schloß sich in ihrem Zimmer ein und schrieb einen kurzen Brief von etwa folgendem Inhalt:

„Sehr geehrter Herr Hauptmann!

Ihr Sohn ist in einem Vorpostengefecht unweit Veile am 8. März in der linken Schulter schwer verwundet worden. Der Doctor kann die Kugel noch nicht entfernen und auch noch nichts Bestimmtes über den Ausfall sagen, doch hofft er das Beste von der kräftigen Natur Ihres Sohnes. Der Herr Lieutenant befindet sich in dem Hause meines Onkels, wo er vor der Schlacht in Quartier gelegen. Es gelang meinem Onkel, ihn hierherzuschaffen, wo er wenigstens den Gefahren der Lazarethluft nicht ausgesetzt ist und wo er sich unter Freunden befindet. Wir nehmen von Herzen Theil an der Sorge und Unruhe, welche Sie, verehrter Herr Hauptmann, und Ihre Frau Gemahlin in diesen Tagen durchleben müssen. Ihr Sohn hat so viel mit inniger Liebe von seinen Eltern gesprochen. Ich wünsche von Herzen, Ihnen bald bessere und hoffnungsvollere Nachrichten geben zu können! Hertha Lynke."

So ungefähr lautete der Brief, und seit jenem Tage schrieb sie häufiger. Von dem Hauptmann erhielt sie einen großen Brief, auf einem Quartbogen geschrieben, mit vielen Schnörkeln und großen, festen Buchstaben. Er drückte sich äußerst höflich und verbindlich aus, aber man fühlte es doch heraus, daß ihm das Schreiben etwas Ungewohntes war, daß er sich mündlich wahrscheinlich ganz anders ausgedrückt haben würde. An den Rand des Briefes hatte seine Frau geschrieben: „Gott segne das gute Kind, welches meinen Sohn gepflegt! Es ist ein Platz, um den ich Sie beneide, und doch gönne ich denselben niemandem lieber als Ihnen, von der er oft mit großer Bewunderung und Dankbarkeit geschrieben."

Endlich kam der Tag, an welchem der Arzt die Kugel herausnehmen wollte. Hertha wollte zugegen sein, aber der Doctor wünschte mit seinen Assistenten allein zu sein. Wo Hertha sich während der Zeit aufhielt, weiß ich nicht, als aber der Arzt kam und sagte, daß alles gut verlaufen sei und er die Hoffnung hege, daß der Arm nicht gelitten habe, da ging ich hinaus, um Hertha aufzusuchen.

Ich fand sie in einer Laube, in der sie im Sommer oft zu sitzen pflegte. Sie saß auf der niedrigen Bank und riß das dichte Moos aus, das an der Ecke wuchs, einen Büschel an dem anderen. Als ich mich näherte, sah sie auf und blickte mich forschend an; sie mußte aber die frohe Botschaft in meinen Augen lesen können, denn ehe ich noch ein Wort gesagt hatte, sprang sie auf, schlang ihre Arme um meinen Hals und brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

„Es scheint alles gut zu gehen", flüsterte ich.

„Ich weiß es, ich weiß es", schluchzte sie. —

Sie sollen übrigens den kleinen Missethäter sehen, — unterbrach der alte Holm sich selber. Ich habe ihn hier im Schreibtisch zwischen meinen Raritäten." — Dabei öffnete er eine Schieblade und nahm ein kleines rothes Etui heraus, wie man es wohl zur Aufbewahrung von Schmucksachen benutzt. Er nahm den Deckel ab und reichte mir mit zitternder Hand eine in Baumwolle gepackte österreichische Kugel.

„Was sagen Sie dazu?" fragte er. „Kann man wohl begreifen, daß so ein kleines Ding im Stande ist, ein ganzes junges, frisches Leben zu vernichten?" (Forts. f.)

nicht abhalten, hier unseren guten Zweck erreichen zu wollen. Die Auslassungen des Abg. Richter über den Osten sind falsch. Die Bevölkerung des Ostens steht und fällt mit der Landwirthschaft. — Nächste Sitzung: Morgen (Dritte Berathung des Socialistengesetzes).

## Danzig, 17. Februar.

* **[Beerdigung.]** Gestern Nachmittag 4 Uhr fand die Beerdigung des am vergangenen Sonntag plötzlich an Herzschlag verstorbenen Landgerichtsraths Th. Hainke auf dem katholischen Kirchhof an der Schießstange statt. Das Gefolge war sehr zahlreich. In demselben befanden sich der Präsident, die Directoren und fast sämmtliche Mitglieder und Beamten des hiesigen Land- und Amtsgerichts, die Staatsanwalte und Rechtsanwalte. Zahlreiche Widmungskränze zierten den Sarg. Am Grabe sang der Cäcilienverein einige Lieder. Herr Pfarrer Menzel vollzog die kirchliche Trauer-Ceremonie. — An Stelle des Verstorbenen ist der Gerichtsassessor v. Lukowitz aus Konitz dem hiesigen Landgericht bis auf weiteres überwiesen worden.

* **[Vernichtung von Handelsbüchern.]** Die Vernichtung eines (unsauber, unleserlich ꝛc. gewordenen) Handelsbuches, dessen Führung resp. Aufbewahrung dem betreffenden Kaufmann gesetzlich oblag, hat trotz Ersetzung desselben durch eine wortgetreue Abschrift und Fortführung dieses neuen Buches nach einem Urtheil des Reichsgerichts vom 6. Dezember v. J. im Falle des späteren Concurses resp. der Zahlungseinstellung die Bestrafung wegen Bankerutts aus § 210 3. 2 zur Folge.

ph. **Dirschau,** 16. Febr. Heute vereinigten sich die Offiziere des **Bezirks-Commandos** Pr. Stargard im hiesigen Schützenhause zu einem Abschiedsmahle für die Kameraden der 2. Landwehr-Compagnie, welche, wie schon gemeldet wurde, am 1. April unter das Bezirks-Commando Danzig tritt. — Für gestern war eine Versammlung der Gast- und Schankwirthe einberufen worden, um über Stellungnahme gegenüber der vom Magistrat geplanten Einführung einer **Biersteuer** zu berathen. Es waren 10 Interessenten erschienen, welche den Beschluß faßten, bei den Stadtverordneten gegen Einführung der Steuer vorstellig zu werden und sich im Falle einer Zurückweisung an den Herrn Minister zu wenden.

-ch- **Mewe,** 16. Febr. Heute früh wurde die Wirthin des Besitzers W. in Gr. Falknau **erhängt** vorgefunden. Das Motiv der Selbstentleibung ist unbekannt.

**Lyck,** 14. Februar. Ein **eigenartiger Erstickungsfall** ist hier am Sonntag bei einem Füsilier des hier in Garnison stehenden 45. Regiments passirt. Derselbe klagte seit einigen Tagen über ein Halsübel, ohne daß merkliche Zeichen hiervon am Halse zu finden waren. Er ließ sich jedoch vom Arzte untersuchen und dieser ordnete seine Aufnahme in das Lazareth an. Hier fing er an heftig in der Stube auf und ab zu gehen und wiederholt hastig Luft zu schöpfen. Ein dabei stehender Lazarethgehilfe zwang ihn jedoch, sich ins Bett zu legen, worauf er noch einige Mal röchelte und dann verschied. Die Untersuchung ergab eine Anschwellung der Stimmritze, infolgedessen der Soldat erstickt ist.

V **Schwetz,** 16. Febr. In der vergangenen Nacht **erschoß** sich der Buchhalter der hiesigen Zuckerfabrik. Der Rechtsanwalt M., welcher sich, wie gemeldet, durch einen Schuß schwer verwundete, ist bereits nach einigen Stunden dieser Verletzung erlegen.

**Von der preußisch-russischen Grenze,** 15. Februar. Derselbe Correspondent, der neulich verschiedenen Zeitungen die Ente von der Umlegung der Berliner Nacht-Courierzüge und des an dieselben anschließenden internationalen Verkehrs auf die Strecke Konitz-Schneidemühl aufgebunden hat, alarmirt jetzt wieder eine Reihe von Zeitungen mit der Schilderung eines „schrecklichen **Eisenbahn-Unglücks**", das sich kürzlich auf russischer Seite in der Nähe von Wirballen zugetragen und entsetzliche Folgen gehabt haben soll. Thatsache ist, daß ein russischer Personenzug in Folge Radreifenbruchs entgleiste und dabei einige Wagen sich seitwärts legten, wobei Personen leichte Contusionen erlitten. Das ist aber auch — alles.

## Landwirthschaftliches.

### Künstlicher Dünger.

II.

(Landwirthschaftliche Original-Correspondenz der „Danziger Zeitung".)

Wenn durch die im vorigen Artikel geschilderten Versuche festgestellt ist, welche Düngemittel erkennbare Förderung des Pflanzenwachsthums hervorgerufen haben, voraussichtlich also in dem betreffenden Acker in unzureichender Menge vorhanden sind, so wird zu erwägen sein, ob der Preis des Düngers so niedrig ist, daß durch die vermehrte Ernte die Bezahlung der Auslage mit einiger Sicherheit erwartet werden kann. Man darf hierbei nicht eine so hohe Ertragssteigerung annehmen, als sie überhaupt möglich erscheint, sondern man muß ungünstige Witterungsverhältnisse in Rechnung ziehen, denen man ja immer einflußlos gegenübersteht. Hat der Versuch z. B. die Ertragserhöhung des Wintergetreides bei einer Düngung mit 20 Pfund löslicher Phosphorsäure pro Morgen um 2 Ctr. wahrscheinlich gemacht, so wird man gut thun, nur auf die Mehrgewinnnng von 1 Ctr. zu rechnen. 1 Ctr. Roggen kostet ca. 5 Mk., 20 Pfd. lösl. Phosphorsäure ca. 5,40 Mk. Hierbei ist der Gewinn schon zweifelhaft. Wird aber durch diese Düngung 1 Centner Weizen mehr producirt, welcher etwa 7 bis 7,50 Mk. kostet, so wäre schon ein nennenswerther Gewinn in Aussicht. Dabei ist zu bemerken, daß bei einer Mehrproduction von 1 Ctr. Körnern immer auch etwas mehr an Spreu und Stroh geerntet wird, was doch auch einen Werth hat. Immerhin aber wird man, wenigstens in unserer Provinz, als die Hauptaufgabe der Viehhaltung ansehen, den für die Wirthschaft erforderlichen Dünger auf natürlichem Wege zu produciren, so daß der künstliche Dünger nur da zur Verwendung kommt, wo der natürliche nicht ausreicht, oder wo durch den Anbau von Zuckerrüben ꝛc. besonders hohe Anforderungen an den Acker gestellt werden.

Langjährige Erfahrung hat den Schreiber dieser Zeilen, welcher derartige Versuche vielfach gemacht hat, gelehrt, daß einseitige Düngung mit Mineralien keinen genügenden Erfolg gezeigt hat; es ist ein Zusatz von Stickstoff nothwendig, um solche zu erzielen. Diese Versuche haben ferner gelehrt, daß auf hiesigem Boden von allen Mineralien allein die Phosphorsäure gewirkt hat. Kali ist ganz einflußlos geblieben, was wohl auf den meisten mehr lehmhaltigen Böden beobachtet werden wird. Knochenmehl, rohes wie gedämpftes, hat nichts genützt, allein die mit Schwefelsäure aufgeschlossene, in Wasser lösliche Phosphorsäure zeigte eine Förderung des Wachsthums, besonders im Verein mit Stickstoff. Die Wirkungslosigkeit des Knochenmehls mußte um so mehr auffallen, als in einer nur wenige Meilen entfernten Gegend dasselbe eine so ungeheure Förderung des Wachsthums hervorrief, daß die Grenze zwischen dem gedüngten und ungedüngten Felde aus weiter Entfernung zu erkennen war und man den Mehrertrag des ersten auf mindestens 4 Centner Roggen schätzen konnte. Worin dieser Unterschied der Wirkung beruht, ist bisher nicht ergründet worden. Die Beantwortung dieser Frage kann möglich werden durch recht zahlreich ausgeführte Versuche der genannten Art.

Billiger als die Phosphorsäure in dem Superphosphat ist diejenige, welche in der Thomasschlacke enthalten ist. Mit letzterer sind auch in unserer Provinz Versuche gemacht worden, jedoch nicht in ausreichender Menge, um ihre Wirkung sicher zu beurtheilen. Die Thomasschlacke, deren Gewinnung durch ein neu erfundenes Verfahren geschieht, ist in ihrem Wesen noch ziemlich unbekannt; man hört so häufig nach der Bedeutung des Wortes fragen, daß vielleicht manchem Leser mit einer Erklärung gedient sein wird.

Das Eisen kommt in der Natur als Erz, d. h. vermischt mit vielen Metallen und anderen mineralischen Stoffen vor; unter anderen finden sich auch Phosphorverbindungen darin. Durch die sogenannte Hüttenarbeit wird das Eisen von diesen fremden Bestandtheilen getrennt, theils durch mechanische Zerkleinerung und Aussonderung der beigemischten Stoffe (durch das „Pochen"), theils durch Schmelzen, wobei sich die unschmelzbaren Theile als Schlacke absondern. Der Phosphor läßt sich dadurch nicht von dem Eisen trennen, und wenn die Beimengung auch nur eine sehr geringe ist, so genügt sie doch, um eine höchst wichtige Fabrikation, nämlich die Herstellung des Stahles zu verhindern, denn die Eigenschaften des Stahles lassen sich nicht erzielen bei Anwesenheit von Phosphor. Um diesen zu entfernen, hat man ein neues Verfahren erfunden, das darin besteht, daß das Eisen in großen Kesseln geschmolzen, und in die flüssige Masse durch besonders construirte colossale Apparate Sauerstoffgas geleitet wird, welches durch das Eisen hindurchstreicht und in mächtiger Blase an der Oberfläche ausbraust. Da nun besonders bei so großer Hitze, eine sehr lebhafte Anziehungskraft zwischen Phosphor und Sauerstoff besteht, so vereinigen sich beide Stoffe, es bildet sich Phosphorsäure, und letztere verbindet sich wieder mit Kalk, den man auf das geschmolzene Eisen schüttet, zu phosphorsaurem Kalk, welcher als Schlacke auf der Oberfläche des flüssigen Metalles umherschwimmt. Diese Schlacke wird nach dem Erkalten zerkleinert, auf Mühlen zu feinem Pulver gemahlen und als Düngemittel verwandt. Der Erfinder dieses sinnreichen Verfahrens ist ein Ingenieur Thomas, daher der Name Thomasschlacke, Thomasmehl. Auf diese Weise wird derselbe Stoff, welcher in dem Knochenmehl, in den Superphosphaten, wie in phosphorhaltigen Gesteinen enthalten ist, erzeugt. Als seine düngende Wirkung klargestellt wurde, mußte die neue Erfindung, welche zunächst nur der Stahlindustrie dienen sollte, auch für die Landwirthschaft von hoher Bedeutung sein. Daß die Phosphorsäure der Thomasschlacke zur Ernährung der Pflanze beiträgt, ist nachgewiesen, in welchem Grade dies geschieht, ist noch nicht ganz klargestellt. Die Wirksamkeit hängt ab von dem Feinheitsgrade, und in dieser Richtung haben neuerdings die Fabriken leider einen Rückschritt gemacht dadurch, daß sie die Verabredung getroffen haben, einen geringeren Procentsatz Feinmehl in ihrem Fabrikate zu liefern, als es zuvor geschah. Die chemische Fabrik in Danzig soll, wie wir hören, eine rühmliche Ausnahme machen und nach wie vor ein Düngemittel mit über 90 Procent Feinmehl liefern, während andere auf 80 Procent zurückgegangen sind. Einen Vorzug hat die Thomasschlacke vor dem Superphosphat voraus, nämlich den der Unveränderlichkeit im Erdboden, während die Phosphorsäure, welche durch Schwefelsäure aufgeschlossen, d. h. löslich gemacht ist, nach einigen Jahren die Eigenschaft der Löslichkeit wieder verliert, wie die Chemiker es nennen, zurückgeht und nun nur durch den sehr langsam wirkenden Prozeß der Verwitterung den Pflanzen nutzbar werden kann. Es wäre zu wünschen, daß in möglichst kurzer Zeit durch Versuche in dieser Richtung völlige Klarheit errungen werden möchte.

Die Wirkung der Phosphorsäure auf die Pflanzen scheint bei dem Getreide die Körnerbildung, bei den Rüben die Ablagerung von Zucker zu befördern, und wird letzteres als so sicher angenommen, daß eine Zuckerfabrik unserer Provinz jedem Rübenbauer pro Morgen einen Centner Superphosphat unentgeltlich liefert, um dadurch die Lieferung zuckerreicher Rüben zu bewirken, deren Verarbeitung in der Fabrik geringere Kosten erfordert. Ferner hat die einseitige Düngung durch Phosphorsäure die Wirkung, das Reifen der Feldfrüchte zu beschleunigen, was in hohen Lagen, in welchen späte Reife einzutreten pflegt, mit Vortheil benutzt wird.

## Literarisches.

⊙ **Der Bier-Commers in nichtstudentischen Kreisen.** Herausgegeben von der Redaction der „Fidelitas", Hamburg, Verlag von G. Kramer. Während der vor etwa Jahresfrist in demselben Verlage erschienene erste Theil eine Anleitung zur Abhaltung eines Commerses, sowie eine Auswahl beliebter Trinklieder brachte, bietet dieser zweite Theil eine größere Anzahl Reden, Ansprachen, Toaste, Vorträge, Intermezzi, Gesangsscherze und Spiele für fröhliche Trinkgesellschaften, überhaupt für jeden geselligen Kreis, wo man fröhlich und heiter sein will. Das hübsche Erzeugniß der humoristischen Bierliteratur wird von allen Freunden einer lustigen Unterhaltung um so mehr willkommen geheißen werden, als die Gesangsscherze zumeist mit Noten versehen sind.

## Vermischte Nachrichten.

* **Berlin,** 16. Febr. Professor **Virchow** wird in Triest mit Dr. **Schliemann** zusammentreffen und von dort aus mit ihm gemeinsam die Fahrt nach Aegypten antreten. Er wird also San Remo nicht berühren. Es ist Schliemann besonders darum zu thun, daß Virchow mit ihm gemeinsam diese Forschungsreise unternehme.

— „**Francillon**" hat jüngst eine Kritik im Parlament erfahren, und Minister v. Puttkamer sagte, daß er die Tendenz des jüngeren Dumas verdamme, wenn er an Stelle des Polizeipräsidenten wäre. Die Folgen jener Aeußerung moralischer Entrüstung an so hoher Stelle konnten für Berlin natürlich nicht ausbleiben. Das Residenz-Theater war gestern ausverkauft, und Vorbestellungen auf die nächsten Aufführungen sollen in großer Menge eingelaufen sein. Sehr zahlreich waren gestern die Abgeordneten im Residenz-Theater vertreten.

* **[Anton Schott],** welcher durch seinen Siegmund und Tannhäuser seinen Ruf als Wagnersänger von neuem befestigte, singt am 18. d. in einem großen Ueberconcerte in Barmen. In Folge dessen singt er seine dritte Gastrolle im königl. Opernhause, den „Lohengrin", erst Anfang nächster Woche, und die vierte, „Tannhäuser", noch nie in seiner Glanzpartie, den „Propheten"; es fällt die Neueinstudirung des Werkes noch jenig beendet sein wird.

* **[Das Zustandekommen des Heine-Denkmals]** ist, wie die „Frankf. Ztg." aus Düsseldorf erfährt, gesichert. Es wird im fiscalischen Theil des Hofgartens Aufstellung finden. In Wien wird bereits ein Entwurf von einem hervorragenden Künstler fertiggestellt.

* **[Ein historischer Gedenktag.]** Am 16. Februar waren es 125 Jahre, daß der **siebenjährige Krieg** durch den Frieden zu **Hubertusburg** beendigt wurde. Die Berliner hatten das Elend des langen Krieges bis zur Neige gekostet, sie hatten Straßenkämpfe und die Einnahme der Stadt erlebt und, was das Schlimmste war, die unglücklichen Zeiten durch die russische Besatzung erlebt. Große Tage folgten jetzt für Berlin. Am 16. Februar — schreibt die „Tg. R." — kam die Gemahlin Friedrichs des Großen von Magdeburg nach der Residenz zurück, unter den Linden von der in vielen mannigfaltigen Compagnien bestehenden Bürgerschaft empfangen. Am 5. März wurde hier der Friede feierlich verkündet. Ein Herold, inmitten eines Detachements von Husaren und von Trompetern und Paukern begleitet, ritt auf prächtigem Schimmel durch die Straßen. Er trug ein glänzendes dunkelblaues und reich mit Gold gesticktes Sammetgewand, und dazu schmückte ihn ein silberner Helm. Vor dem Schloß, den Palais der königlichen Familie und auf allen Hauptplätzen erfolgte die feierliche Verkündigung des Friedens, und daran schloß sich ein donnerndes „Es lebe der König!" Am 30. März kehrte Friedrich der Große nach sechsjähriger Abwesenheit in die Residenz zurück. Alle Straßen waren dicht gefüllt, die Bürgerschaft stand vom Thore bis ans Schloß in zwei Reihen aufgestellt, an der Spitze der Marquis d'Argens und der brave Gotzkowsky, erwartete in ihrer blau-gelbenen Tracht den König. Der Kaufmannschaft, an ihrer Spitze der Marquis d'Argens und der brave Gotzkowsky, erwartete in ihrer blau-goldenen Tracht den Nachmittag, aber wer nicht kam, war Friedrich der Große. Und doch weilte er schon lange im Schlosse zurückgekehrt, man hörte so häufig nach dem Könige, beruhigte sich auch wohl darüber, daß nun die wohleinstudirten Reden ungehalten bleiben sollten. Und „ungehalten" waren nicht allein die Reden, sondern auch die gefoppten Bürger, aber der König wußte sie zu versöhnen.

er am folgenden Morgen ihre Glückwünsche entgegennahm und auch bei der glänzenden Erleuchtung am 4. April durch alle Straßen fuhr.

* **[Eine köstliche Episode]** aus dem Referendar-Examen wird wie folgt erzählt: Professor R. ist in Berlin als der liebenswürdigste und mildeste Examinator bekannt. Neulich fragte derselbe einen Rechtscandidaten nach der Karolina und weshalb das Gesetzbuch diesen Namen trage. Die Antwort lautete richtig: „Weil König Karl sie erlassen hat." „Und welcher Karl war das?" fragte der Professor weiter und machte dann, als der „Geprüfte" nichts zu erwiedern wußte, demselben ein kleines Zeichen, indem er die fünf Finger seiner Hand wie unwillkürlich vor die Stirn legte. „Nun, welcher Karl war es?" fragte noch einmal der Professor; der Herr Candidat aber war nun „dahintergekommen" und erwiederte: „Karl der — Kahle!"

Dem „B. T." wird hierzu von einem Schulmann ein Gegenstück mitgetheilt. Aus demselben geht hervor, daß es für Lehrende recht gefährlich ist, irgend welche ungewöhnliche Handbewegungen zu machen. Ein Predigtamts-Candidat hält in einer hiesigen Gemeindeschule eine Probelection; das zu behandelnde Thema war „Elieser und Rebekka". Es wird auf das schönste entwickelt, welche herrlichen Eigenschaften der mit jener bekannten Heirathscommission betraute Knecht Abrahams hatte. Er war treu, hingebend, aufopfernd, zuverlässig u. s. w. Dem Candidaten fehlt jedoch noch ein Prädikat, die Klasse schweigt, und es entsteht eine bedrückende Stille. Der Candidat fragt immer wieder: „Wie war Elieser noch?" und fährt endlich in der Verlegenheit mit den Fingern über die Stirn. Sofort meldet sich ein Junge, der den Wink verstanden zu haben meinte, und antwortet: „Elieser war verrückt."

* **Aus Rom,** 10. Februar, wird der „Fr. Ztg." geschrieben: Ein großes theatralisches Ereigniß bildete die gestrige erste Aufführung der Oper „**Asrael**", deren Componist, der vielleicht hundertfache Millionär **Franchetti**, die Anordnung traf, daß die Première im Theater der Stadt Reggio (Emilia) bei unentgeltlichem Eintritt vor einem geladenen Publikum stattfand. Man bemerkte unter diesem auch ein Mitglied des Hauses Rothschild, einen Verwandten des Millionär-Componisten. Nebenbei bemerkt, soll sich Baron Franchetti demnächst mit Frl. Levi, Tochter des Deputirten Baron Ulberico Levi, verloben. Die italienischen Blätter, die etwas indiscret sind, berechnen, daß besagtes Brautpaar 105 Millionen schwer wäre, wobei allerdings die 5 Millionen der Braut nur leicht in die Wagschaale fielen.

**Paris,** 15. Febr. Die **großen Markthallen** sind heute Nachmittag durch eine **Feuersbrunst** theilweise **vernichtet** worden. Um 1½ Uhr züngelte die erste Rauchwolke empor, um 2 Uhr stand bereits der große Geflügelpavillon sammt den Annexen in Flammen. Die Feuerwehr bewältigte nur mit großer Anstrengung den Brand. Ueber 120 000 Stück Geflügel sind verbrannt. Der Schaden ist sehr bedeutend, zumal zur Abgrenzung des Brandes auch die mit Eßwaaren dicht gefüllten Keller unter Wasser gesetzt werden mußten.

**Brüssel. [Begnadigung.]** Der wegen Erschießung seiner Frau zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilte Gustav **Vandersmissen** (früheres Kammermitglied für Brüssel), der seit 18 Monaten im Gefängniß zu Mons gesessen hat, ist vom König begnadigt und am Sonnabend auf freien Fuß gesetzt worden. Es ist ihm zur Bedingung gemacht worden, daß er Belgien verlasse.

* In **Madrid** ist „**Carmen**" erst dieser Tage zur Aufführung gelangt und durchgefallen. Dem „N. W. Tgbl." wird darüber geschrieben: „Ihr, die gehofft hatte, in dem Lande, dem sie ihre Individualität verdankte, festeren Fuß als überall zu fassen, ihr, deren Gesang allüberall die Herzen entzückte, deren Tanz die Köpfe verrückte und die hier auf einen enthusiastischen Empfang gerechnet hatte, wurde hier rundweg das Heimathsrecht abgeleugnet, sie wurde als fremder Eindringling erklärt, der nur spanischen Namen und spanische Tracht erborgt, sonst aber mit spanischem Wesen nichts gemein habe. Das sind keine spanischen Typen — das sind Karrikaturen, das ist keine spanische Musik — das ist irgend ein internationales Geklimper; damit waren die Kastagnetten über sie gebrochen und nach wenigen Abenden hatte sich das Mädchen aus der Fremde auf Nimmerwiedersehen empfohlen."

**Wilna,** 12. Februar. **Ueber ein Curiosum aus der Gerichtspraxis** wird der deutschen „Pet. Ztg." Folgendes geschrieben: Sehr bezeichnend für den inneren Widerspruch in der Auffassung des „Nicht schuldig" der Geschworenen im Sinne von „Nicht straffällig", in Rücksicht auf die „Thatfrage" und die „Schuldfrage" — ist eine uns zugehende Mittheilung aus dem Wilnaer Geschworenengericht. Der Angeklagte, Herr N., wird beschuldigt, öffentliche Gelder im Betrage von ca. 400 Rubel verschleudert zu haben. Das Zeugenverhör ist geschlossen, die Schuld des Angeklagten ziemlich evident. Bevor der Vertheidiger, Rechtsanwalt B., seine Rede beginnt, bittet er den Gerichtshof um Erlaubniß, die Summe, die sein Client verschleudert haben soll, deponiren zu dürfen. Nach erhaltener Erlaubniß entnimmt er das Geld seiner Brusttasche und legt es auf den Tisch des Hauses. Nunmehr wendet er sich an die Herren Geschworenen mit ungefähr folgenden Worten: „Meine Herren Geschworenen! Ob mein Client schuldig ist oder nicht, Gott allein weiß es! Wir sind alle sündige Menschen! Doch bedenken Sie eines: sprechen Sie den Angeklagten schuldig, so machen Sie ihn zeitlebens unglücklich. Und um was? Geschädigt wird durch ihn ja niemand, denn Sie haben ja soeben gesehen, daß das fragliche Geld wiedererstattet ist. Also sprechen Sie ihn frei!" Dieses Argument hat durchschlagende Wirkung: nach kurzer Berathung erklären die Herren Geschworenen: der Angeklagte ist nicht schuldig der Verschleuderung öffentlichen Geldes. Nun aber kommt eine unerwartete Wendung: am anderen Tage reicht der nunmehr rehabilirte, für unschuldig befundene Hr. N. ein Gesuch ein um Rückgabe des von ihm deponirten Geldes, das ja, in Folge seiner Freisprechung, ihm von Rechtswegen zukomme. Das Bezirksgericht soll sich weigern. Wie wird die Palate entscheiden?

## Schiffs-Nachrichten.

**Hangö,** 15. Febr. Drei Lootsen erreichten den englischen Dampfer „Royal Minstrel", welcher mit einer Weizenladung von Reval 14 Tage unterwegs war und an Proviant Mangel litt. 2 Mann von der Besatzung hatten einen Landungsversuch gemacht und werden vermißt. Sechs andere Dampfer werden, vom Eise besetzt, beobachtet.

**Odessa,** 10. Februar. Der Dampfer „Rosa" von hier, welcher am 8. d. von Odessa nach Batum in See ging, gerieth gestern bei Trachankut auf einen unter Wasser liegenden Felsen und ging vollständig mit 45 000 Pud Zucker zu Grunde.

## Zuschriften an die Redaction.

### Noch ein Mahnwort zur Weichsel-Nogat-Regulirungs-Vorlage.

Die durch das Verdienst des Besitzers Bertram wieder angeregten Bestrebungen für die Verbesserung der Stromverhältnisse der Weichsel und Nogat sind endlich soweit gediehen, daß dem Abgeordnetenhause eine bestimmt formulirte Vorlage hat gemacht werden können. Leider aber hat man sich genöthigt gesehen, das Alsen-Fahl'sche Project I. fallen zu lassen und das Project II. derselben Baumeister — Regulirung des Stromlaufes der unteren Weichsel unter Beibehaltung der durch ein „Eiswehr" theilweise abzusperrenden Nogat — auf den Schild erhoben. Das ist nicht genug zu beklagen, denn die einzigen Einwendungen, die man gegen das Project I. hat machen können, sind haltlos.

Bekanntlich erhob die Stadt Königsberg gegen das Project I. die Einwendung, daß das Wasser der Nogat zur Spülung des sonst nicht offen zu haltenden Tiefs bei Pillau unentbehrlich sei, führte dafür den Fall aus dem Jahre 1855 an und berief sich für ihre Ansicht auf das Gutachten der Academie des Bauwesens und der technischen Baudeputation. Beide Behörden traten der Ansicht der Stadt Königsberg bei.

Ist dieselbe aber die richtige und das Project I. nunmehr abgethan? Einsender bestreitet das so entschieden als nur möglich.

Es ist im Jahre 1855 — das Datum ist mir nicht erinnerlich — allerdings das Tief in Folge heftigen Eisganges des Haffs in einer Nacht von 16′ bis zu einer Tiefe von 23′ ausgewühlt worden, aber — und das ist das punctum saliens — gänzlich **ohne Beihilfe der Nogat.** Der Hergang war vielmehr folgender:

**Bei dem Eintreten des Eisgangs im Jahre 1855 lagen beide Stromarme fest verstopft und stauten das Weichselwasser so hoch an, daß der Damm bei Montau und Klossowo brach. Bei Montau wurde der Damm bis auf angeblich 800 Ruthen weggewaschen und nun stürzte das gesammte Wasser der ungetheilten Weichsel durch das große Werder in das Haff.** Das Haff aber, welches, wie regelmäßig zur Zeit des Eisganges, noch mit einer festen Eisdecke belegt war, war nicht im Stande das Wasser aufzunehmen; es bildete sich ein fester Eiswall an demselben und es trat nun das merkwürdige Phänomen ein, daß das Weichselwasser, dem der Abfluß, wie gesagt, verschlossen war, zurückgestaut wurde, um die Mündung der Nogat herumlief, den Elbingfluß und den Drausen stromauf erfüllte, die sämmtlichen Deiche jener Gegend zerriß und die Niederung bis südlich von Altfelde überströmte. Die Nogat aber lag fest mit Eis verstopft und ihre Deiche blieben unverletzt.

Erst einige Wochen später wich die Eisbarriere am Haff, die ganze angesammelte Wassermasse stürzte bei Pillau in die See und erweiterte das Profil des Tiefs in der angegebenen Weise. **Die Nogat aber lag noch bis auf den Grund verstopft.**

Ist diese — die Nogat nämlich — aber überhaupt im Stande, irgendwie helfend bei der Spülung des Tiefs einzutreten? Auch das muß verneint werden. Sie hat an ihrer schmalsten Stelle bei Zeyer ein so geringes Profil — sie ist kaum 500′ breit —, daß sie in dem mächtigen Tief sich verlieren würde, selbst wenn nicht das 14 Quadratmeilen große Haff dazwischen läge.

Wodurch aber wird denn überhaupt das Tief gespült und offen gehalten? Die Antwort auf diese Frage ist leicht: Der Wasserstand der See in unseren Gegenden steigt und sinkt — oft in sehr kurzen Perioden — um etwa einen Meter. Das Haff muß natürlich durch das Tief seinen Wasserstand ausgleichen und es entstehen dann Strömungen in demselben, die man gesehen haben muß, um über den Gedanken zu lächeln, als ob die Nogat je ähnliche hervorrufen könnte.

Also mit der Spülung des Tiefs durch die Nogat im Jahre 1855 ist es nichts, andere in Betracht zu ziehende Fälle aber giebt es nicht. Dasjenige Wasser, was im Jahre 1855 das Tief spülte, war — das wird jeder Augenzeuge bestätigen können — lediglich **Weichselwasser aus dem Montauer Bruche,** und wenn unsere Nachbarn in Königsberg auf eine Wiederkehr einer solchen ungeheuren Calamität rechnen, so müßten sie consequenter Weise **gegen jede Verstärkung der Deiche** protestiren — **damit im Falle eines Bruchs ihr Tief gespült werde.**

Eigenthümliche Gedanken erregt das in der Nogat — und zwar ca. 1 Meile von deren Abmündung aus der Weichsel — projectirte **Eiswehr.** Was soll das eigentlich? Soll dasselbe wie eine Art Sieb das Eis aufhalten und das Wasser durchlassen, so ist zu bedenken, daß das Wasser für die Nogat gerade so gefährlich ist wie das Eis, so lange nämlich — und das ist zur Zeit des Eisganges regelmäßig der Fall — Nogat und Haff noch fest liegen. Giebt es aber — und das scheint fast beabsichtigt zu sein — den festen Halt zu einer **Eisstopfung,** weshalb schließt man nicht die Nogat lieber ganz, da ja dann doch weder Wasser noch Eis abströmen kann, erspart die kostspielige Erhöhung der Deiche von Kittelsfähre bis Montau, gewinnt das ganze Nogatbett für die landwirthschaftliche Benutzung — kehrt, um es kurz zu sagen, zum Project I zurück? Weshalb stellt man dieses Sieb nicht an die Abmündung der Nogat, wo es schon einmal stand, aber allerdings nur so lange, bis die erste Eisscholle es wegnahm!

Durch gegenwärtige Zeilen beabsichtige ich, die nochmalige Erwägung der für unsere Gegend so hochwichtigen Angelegenheit von neuem anzuregen, ehe es zu spät ist. Der Einwand, daß Project I durch vorgenannte „hohe Autoritäten" bereits gänzlich beseitigt sei, ist leicht zurückzuweisen; hat man vielleicht schon vergessen, daß der Autor der Motive zu dem letzten Nothstandsgesetz den **Bruch des Deichs der Radaune dem Rückstau aus der Weichsel zuschrieb? So unbekannt sind unsere Verhältnisse in Berlin!**

**Wem ist die sogenannte Körcommission unterstellt?**

Zu obiger Frage sieht sich ein Landwirth veranlaßt, welcher sich über das von der genannten Commission in seinem heimathlichen Kreise beobachtete Verfahren beim Kreis-Ausschusse qu. Kreises beschwerte. Grund der Beschwerde war, daß qu. Commission

1) einen Hengst in absentia gekört, der Kehlkopfpfeifer ist;

2) Die Augen der gekörten Hengste nicht eingehend auf Augenfehler geprüft hatte.

Die Antwort, welche Beschwerdeführer von dem Vorsitzenden des Kreisausschusses, dem Landrathe, erhielt, lautete: „pp. daß die Körungs-Commission weder dem Kreis-Ausschusse noch mir unterstellt ist und ich mich nicht um Sachen kümmere, welche mich nichts angehn." (Unterschrift.)

Beschwerdeführer will sich hierbei nun nicht beruhigen, die Beschwerde vielmehr abermals an zuständiger Stelle vorbringen und noch durch einen dritten Punkt erweitern, welcher den Besuch der Körtermine mit rotzigen Pferden betrifft, wodurch Verseuchung und lästige Quarantänemaßregeln entstanden sein sollen.

Welches ist nun aber die zuständige Stelle, bei welcher man obige drei Beschwerdepunkte anhängig zu machen hat? Ein Pferdezüchter.

## Standesamt.

Vom 16. Februar.

**Geburten:** Tischlerges. Adolf Gustav Schmied, S. — Arbeiter August Pieper, S. — Königl. Garnison-Bau-Inspector Otto Stegmüller, T. — Hausdiener Friedrich Schiemann, S. — Arbeiter Wilhelm Nandelstädt, S. — Telegraphenbote Peter Unrau, S. — Arb. Ernst Haack, S. — Eisenbahnarbeiter August Schütz, T. — Maurergeselle Eduard Kulling, T. — Gefreiter im Regt. Nr. 5 Carl August Kartsch, S. — Unehel.: 1 S.

**Aufgebote:** Sattlergeselle August Rösnick und Emilie Maria Martha Rothbart. — Apothekenbesitzer Max Heinrich Gustav Carl Fuchs in Zoppot und Martha Natalie Wilhelmine Eckert daselbst.

Heirathen: Schneidergeselle Friedrich Wilhelm Droßmann und Mathilde Caroline Wilhelmine Wrobel. — Maurergeselle Carl Rudolf Pohl und Christine Dorothea Jeß. — Arbeiter Georg Paul Böttcher und Therese Adele Blaschkowski. — Arbeiter Johann Michael Kornath und Wittwe Maria Friederike Scherwinzki, geb. Konzorski.

Todesfälle: Kindermädchen Elisabeth Schlee, 52 J. — T. d. Fleischermeisters Franz Neumann, 5 M. — T. d. Arb. August Kunkel, 9 M. — S. d. Arb. Alexander Krieg, 3 M. — Wwe. Amalie Scholle, geb. Lewisohn, 61 J. — S. d. Schlosserges. Johann Julius Roschack, todtgeb. — Unehel.: 2 S., 1 T.

## Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, den 16. Februar.

| | | Crs. v. 15. | | | Crs. v. 15. |
|---|---|---|---|---|---|
| Weizen, gelb | | | 2. Orient-Anl. | 51,90 | 52,10 |
| April-Mai . . | 162,00 | 163,00 | 4% russ.Anl.80 | 77,10 | 77,10 |
| Juni-Juli . . | 166,50 | 167,50 | Lombarden . | 32,20 | 32,60 |
| Roggen | | | Franzosen . . | 87,10 | 86,60 |
| April-Mai . . | 120,00 | 120,25 | Cred.-Actien | 139,50 | 139,10 |
| Juni-Juli . . | 124,20 | 124,50 | Disc.-Comm. | 191,70 | 191,70 |
| Petroleum pr. | | | Deutsche Bk. | 164,50 | 164,00 |
| 200 ℔ | | | Laurahütte . | 90,10 | 90,90 |
| loco . . . . . . | 25,50 | 25,50 | Oestr. Noten | 160,90 | 160,95 |
| Rüböl | | | Russ. Noten | 172,75 | 173,10 |
| April-Mai . . | 44,60 | 44,50 | Warsch. kurz | 172,20 | 172,50 |
| Sept.-Okt. . . | 45,70 | 45,50 | London kurz | 20,375 | 20,385 |
| Spiritus | | | London lang | 20,31 | 20,315 |
| April-Mai . . | 98,90 | 98,70 | Russische 5% | | |
| Mai-Juni . . | 99,50 | 99,30 | SW-B. g. A. | 54,60 | — |
| April-Mai . . | 32,20 | 32,00 | Danz. Privat- | | |
| Mai-Juni . . | 32,70 | 32,50 | bank . . . . | 136,75 | 136,50 |
| 4% Consols . | 107,00 | 107,00 | D. Oelmühle | 118,00 | 119,20 |
| 3½ % westpr. | | | do. Priorit. | 112,50 | 113,00 |
| Pfandbr. . . | 99,00 | 99,00 | MlawkaSt-P | 107,20 | 107,20 |
| do. II. . . . . | 99,00 | 99,00 | do. St-A | 51,30 | 50,90 |
| do. neue . . . | 99,00 | 99,00 | Ostpr. Südb. | | |
| 5% Rum.G.-R. | 92,40 | 92,50 | Stamm-A. | 76,25 | 75,90 |
| Ung. 4% Gldr. | 77,70 | 77,70 | 1884er Russ. | 91,00 | 90,95 |

Danziger Stadtanleihe 103,50.
Fondsbörse: festlich.

**Frankfurt a. M.**, 16. Februar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 215¼, Franzosen 213⅞, Lombarden 63⅛, ungar. 4% Goldrente 77,60, Russen von 1880 fehlt. Tendenz: fest.

**Wien**, 16. Februar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 269,80, Franzosen 216,25, Lombarden 79,25, Galizier 192,50, ungar. 4% Goldrente 96,70. Tendenz: fest.

**Paris**, 16. Febr. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 85,20, 3% Rente 81,80, ungar. 4% Goldrente 77½, Franzosen 435,00, Lombarden fehlt, Türken 14,05, Aegypter 378. Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 36,00, weißer Zucker per laufenden Monat 39,00, per März 39,20, per März-Juni 39,80. — Tendenz: fest.

**London**, 16. Februar. (Schlußcourse.) Engl. Consols 102 9/16, preuß. 4% Consols 105½, 5% Russen von 1871 92, 5% Russen von 1873 91⅝, Türken 13⅞, ungar. 4% Goldrente 76⅝, Aegypter 74¾, Platzdiscont 1½ %. Tendenz: ruhig. Havannazucker Nr. 12 15¼, Rübenrohzucker 13⅞. — Tendenz: ruhig.

**Petersburg**, 16. Februar. Wechsel auf London 3 M. 117,80. 2. Orient-Anleihe 97½, 3. Orient-Anleihe 97½.

**Newyork**, 15. Februar. (Schluß-Course.) Wechsel auf Berlin 95, Wechsel auf London 4,84, Cable Transfers 4,86½, Wechsel auf Paris 5,22½, 4% fund. Anleihe v. 1877 125⅝, Erie-Bahn-Act. 27, Newyork-Central-Actien 107⅜, Chic.-North-Western-Act. 107¾, Lake-Shore-Act. 91½, Centr.-Pacific-Actien 29½, North-Pacific-Preferred-Actien 44½, Louisville- und Nashville-Actien 59¼, Union-Pacific-Actien 55½, Chic. Milw.- u. St. Paul-Actien 76, Reading- und Philadelphia-Actien 65⅞, Wabash-Preferred-Actien 26¼, Canada-Pacific-Eisenbahn-Actien 58, Illinois-Centralbahn-Actien 116½. St. Louis und St. Franc.-Pref.-Actien 71¼, Erie second Bonds 97½.

## Rohzucker.

**Danzig**, 16. Februar. (Privatbericht von Otto Gerike.) Tendenz geschäftslos. — Magdeburg, Mittags: Tendenz stetig. Höchste Notiz 22,60 M. Termine: Februar 14,05 M, März 14,12½ M, April 14,27½ M, Mai 14,42½ M, Campagne 12,65 M Käufer. Abends: Tendenz fest. Februar 14,10 M, März 14,12½ M, April 14,27½ M, Mai 14,45 M, Campagne 12,75 M Käufer.

## Danziger Mehlnotirungen

vom 16. Februar.

Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaisermehl 18,00 M — Extra superfine Nr. 000 14,00 M — Superfine Nr. 00 12,00 M — Fine Nr. 1 10,00 M — Fine Nr. 2 7,50 M — Mehlabfall oder Schwarzmehl 4,60 M

Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 10,80 M — Superfine Nr. 0 9,80 M — Mischung Nr. 0 und 1 8,80 M — Fine Nr. 1 7,50 M — Fine Nr. 2 6,20 M — Schrotmehl 6,80 M — Mehlabfall oder Schwarzmehl 4,60 M

Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,00 M — Roggenkleie 3,60 M — Graupenabfall 5,50 M

Graupen per 50 Kilogr. Perlgraupe 20,00 M — Feine mittel 17,00 M — Mittel 13,00 M — Ordinäre 11,00 M

Grützen per 50 Kilogr. Weizengrütze 15 M — Gerstengrütze Nr. 1 15 M, Nr. 2 13 M, Nr. 3 11,50 M — Hafergrütze 13 M

## Wolle.

**London**, 15. Febr. Wollauction. Tendenz zu Gunsten der Käufer.

## Schiffsliste.

**Neufahrwasser**, 16. Februar. Wind: SO.
**Angekommen:** Lotte (SD.), Oesterreich, Newcastle, Güter.
**Gesegelt:** Leipzig (SD.), Ehlert, Hull, Getreide.
Nichts in Sicht.

## Fremde.

**Hotel Englisches Haus.** v. Rexin a. Berlin, Major. Müller a. Plauen, Knie a. Handa, Schmidt a. Grätz, Nitzke a. Braunsberg, Hagenforst a. Köln, Braune a. Bremen, Müller a. Leipzig, Heintz a. Pforzheim, Dormaul a. Fürth, Schenck und Kareski a. Berlin, Hallier a. Bielefeld, Sachse a. London, Weißenborn a. Buchholz, Kaufleute.

**Hotel du Nord.** Zweig a. Ratibor, Fabrikbesitzer. Einicke a. Magdeburg, Kallmann a. Stolp, Lesser a. Hamburg, Zweig, Kaul, Samuel und Cohn a. Berlin, Nicol a. Dresden, Aron a. Königsberg, Abt a. Mühlhausen, Gambiste a. Brüssel, Hashagen a. Bremen, Eisenhammer a. Hannover, Kaufleute.

**Walters Hotel.** Major v. Scheve nebst Gemahlin a. Danzig, Artillerie-Offizier vom Platz. Beckershaus nebst Gemahlin a. Carthaus, Kreis-Bau-Inspector. v. Kries a. Trankwitz, Rittergutsbesitzer. Frau Kreisphysikus Dr. Klein a. Mohrungen. Rück a. Berlin, Secretär. Frau Amtsräthin Gerschow a. Rathstube. Friese a. Schwenten, Gutsbesitzer. Kindler a. Berlin, Jaffé a. Posen, Hepner a. Würzburg, Grimm a. Hamburg, Ullrich a. Dresden, Engel a. Berlin, Heinrichs a. Wien, Fritze a. Stettin, Schwartz a. Aachen, Kaufleute.

**Hotel de Berlin.** v. Tevenar nebst Gemahlin a. Johannesthal, Rittergutsbesitzer. Sontag a. Dresden, kgl. Hofschauspieler. Scharffenberg a. Schwedt, Vers.-Beamter. Kottinski a. Pleszow, Privatier. Löser, Wedel, Pick, Kretzschmar, Striewe, Splettstößer, Pricken, Blumenthal und Gießberg a. Berlin, Heinrich a. Leipzig, Kotte a. Ruhla, Thür., Pöschmann a. Elberfeld, Noack a. Wadgassen, Jungmann a. Dresden, Flouch Freres a. Bordeaux, Spierling a. Magdeburg, Pricken a. Breslau, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.



Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.